

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 35

Artikel: Ueber den Nahschuss und das neue Gewehr

Autor: Meyer

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

giesisches Kolonialgebiet zurückzuziehen und sich dort noch zu behaupten.

7. Die Operationen zur See.

Zur See ist es während der ganzen Dauer des vierten Kriegsjahres zu keiner Großaktion der verschiedenen Schlachtflotten gekommen, denn die verschiedenen Geplänkel von Vorpostenschiffen und Erkundungsgeschwadern kann man nicht unter den Begriff einer „Großaktion“ rubrizieren.

Auf deutscher und österreichischer Seite hat sich die maritime Tätigkeit vollständig auf den Unterseebootkrieg konzentriert, und die Seestreitkräfte der Entente sind mit ihrem Großteil zu Blockadezwecken, zur Unterseebootabwehr und zur Begleitung von Handels- und Kriegstransporten zur Verwendung gekommen. Das hat sich auch nicht geändert, als die Flotte der Vereinigten Staaten in Zuwachs gekommen ist, denn auch diese hat sich in erster Linie Abwehr- und Begleitzielen widmen müssen. Dadurch ist dann aber nicht nur eine fast verlustlose Durchführung der amerikanischen Truppen- und Materialtransporte erreicht worden, sondern auch eine Einschränkung der Unterseebooterfolge, so daß diese nicht auf den Tonnenertrag und die Wirkung gekommen sind, die man als erreichbar errechnet zu haben vermeinte. Eine etwas aktivere Verwendung ist der italienischen Flotte beschieden gewesen, weil sie durch Konvoierergeschäfte weniger in Anspruch genommen war. Das hat es ihr dann ermöglicht, der österreichisch-ungarischen Kampfflotte durch Torpillierung empfindlichen Abbruch zu tun. Ein Ausfallsversuch türkischer Seestreitkräfte aus den Dardanellen, um den britischen Schiffsverkehr im Aegäischen Meer zu stören und die dortigen Flugstationen zu beschädigen, hat mit der Versenkung der „Breslau“ und einer starken Havariierung der „Göben“, also der beiden tüchtigsten Schiffe der großherrlichen Marine, geendet. Es wird von dem Zustand der in deutschen Besitz übergegangenen Schiffe der russischen Schwarzmeerflotte abhängen, ob den türkischen Seestreitkräften eine solche Verstärkung zugeführt werden kann, daß sie zu weiteren Ausfällen aus den Dardanellen, die unter Umständen eine ziemliche Rückwirkung erhalten könnten, befähigt ist. Von britischer Seite ist der Versuch gemacht worden, die deutschen Untersee- und Torpedobootstationen an der flandrischen Küste, die Häfen von Ostende und Zeebrugge, durch Schiffsversenkungen zu sperren und unbrauchbar zu machen.

Der ganze Verlauf des Seekrieges steht somit wieder unter den gleichen Zeichen, wie sie für das dritte Kriegsjahr festgestellt werden mußten: Verbrauch der Großkampfflotten für Blockade- und Begleitzielen mit dem gleichzeitigen Bestreben, einen weiteren Teil der Großkampfschiffe für alle Fälle in Reserve bereitzuhalten.

Ueber den Nahschuß und das neue Gewehr.

Als im Jahre 1914 der europäische Krieg ausbrach und auch wir mit der Möglichkeit rechnen mußten, gegen unsern Willen mit in den Sturm hinein gerissen zu werden, da betrachteten wir es als ein großes Glück, daß einige Jahre vorher durch die Bewilligung eines Kredites von 15 Millionen Franken die Neubewaffnung unserer Infanterie er-

möglicht und nun zum größten Teil bereits durchgeführt war.

Wir haben auch allen Grund, auf unser neues Gewehr Modell 1911 stolz zu sein. Seine ballistischen Eigenschaften sind in der Tat auf einen solchen Grad der Vervollkommnung gebracht worden, daß unsere Waffe jeder andern wenigstens ebenbürtig ist. Insbesondere die rasante Flugbahn bietet, indem sie den Visierbereich stark vergrößert, gegenüber dem ältern Modell enorme Vorteile und erleichtert namentlich auf mittlere Distanzen die Feuerleitung, indem kleine Fehler in der Visierstellung viel weniger Einfluß auf den Erfolg haben.

Der heutige Krieg hat nun auch beim Schießen der Infanterie neue Erscheinungen hervorgebracht, meist eine Folge davon, daß die Feuerwirkung der Infanterie überhaupt gegenüber derjenigen der Artillerie bedeutend zurückgetreten ist.

Diese Umgestaltung der Verhältnisse kommt einem so recht zum Bewußtsein beim Nachlesen der Ziffer 224 unseres Exerzier-Reglementes, welche den übrigens inhaltlich und redaktionell meisterhaft geschriebenen Abschnitt „das Gefecht“ einleitet. Daß die Infanterie die Hauptwaffe sei, dürfen wir wohl heute nicht mehr stark hervorheben, sondern *die Infanterie und die Artillerie sind die beiden Hauptwaffen*. Denn das Erringen der Feuerüberlegenheit wird in den heutigen Verhältnissen der Infanterie selten möglich sein, daher ist es mit ihrer „Selbständigkeit auf allen Gebieten kriegerischen Handelns“ aus, und sowohl der Angriff wie auch die Verteidigung müssen durch die Artillerie eingeleitet werden, und die Infanterie ist nur dann imstande, Erfolge zu erringen, wenn vorher und während des Unternehmens die Artillerie kräftig mitwirkt.

Die neuen Kampfmethoden bringen es mit sich, daß das Infanteriefeuer auf große Distanzen an Bedeutung verloren hat. Dies ist eine Erscheinung, die allgemein nicht vorausgesehen wurde. Die Vervollkommnung der Handfeuerwaffen ließ eher das Gegenteil erwarten. So vermutet z. B. der bekannte Militärschriftsteller H. Rohne in seiner „Schießlehre für Infanterie“, wenn er die Wirkung des Infanteriegeschosses auf lebende Ziele bespricht, daß infolge der erhöhten Treffwirkung der modernen Gewehre die Kämpfe auf größern Entfernungen beginnen und *wahrscheinlich auch die Entscheidungen auf größern Entfernungen fallen werden*. Diese Vermutung hat nun bekanntlich ganz und gar nicht zugeht. Daß H. Rohne, und mit ihm viele andere, zu dieser irrigen Annahme kamen, erklärt sich größtenteils durch die einseitige Wertung des Infanteriefeuers einerseits und die Mißachtung des Artilleriefeuers andererseits. Auf mittlere und große Distanzen tritt heute die Artilleriewirkung so stark in den Vordergrund, daß ihr gegenüber das Infanteriefeuer meist eine unbedeutende Rolle spielt.

Der Stellungskrieg, in den der heutige Krieg vielerorts auf längere Zeit übergeht, und in welchem die beiden Gegner häufig auf 100—200 m oder noch näher einander gegenüberliegen, hat nun dem Infanteristen eine neue, nicht erwartete Aufgabe gestellt. Dies ist der Fleckschuß, der *Präzisionsschuß des Einzelschützen auf ganz kurze Distanz*. Dem aufmerksamen Beobachter wird es hie und da gelingen, in der nahen feindlichen Stellung eine kleine verwundbare Stelle eines Gegners aus-

findig zu machen, und es ist nun seine Aufgabe, diese Gelegenheit zu benützen, und den Gegner außer Gefecht zu setzen. Diese Aufgabe verlangt von jedem einzelnen Schützen, daß er auf beliebige kurze Distanz den richtigen Haltepunkt für einen Fleckschuß kennt und imstande ist, alle Nebeneinflüsse wie Wind, Sonne, Aufgelegtschießen, zu berücksichtigen.

Daß die Einzelausbildung im Schießen auf eine so hohe Stufe gebracht werden müsse, glaubte man offenbar bei der Einführung unseres neuen Gewehres noch nicht; insbesondere wurde damals gerade dem Präzisionsschuß auf kürzeste Distanzen nicht die Bedeutung zugemessen, die ihm nach den neuen Kriegserfahrungen wirklich zukommt, ebenso wenig, wie andere Staaten dies getan haben. Aus *erzieherischen* Gründen haben wir zwar immer verlangt, daß jeder Schütze einen möglichst hohen Grad von Treffsicherheit erlange und so Vertrauen zu seiner Waffe und zu sich selber gewinne. Wir haben auch stets verlangt, daß im gefechtsmäßigen Abteilungsschießen in gleich ruhiger, gewissenhafter Weise Schuß um Schuß abgegeben werde, mit der Absicht, mit jeder Patrone einen Treffer zu erzielen; durch diese Forderung beim Abteilungsschießen erhoffte man eine möglichst enge, dichte Garbe zu erhalten, *ohne indessen einer allzuhohen Präzision eine große Bedeutung zuzumessen, da diese im Abteilungsschießen häufig von zweifelhaftem Werte ist.*

Daß aber für das Gefecht die Ausbildung von Präzisionsschützen direkt eine große praktische Bedeutung besitze, wurde eigentlich bisher nicht angenommen.

Nur so erklärt sich ein gewisser, kleiner Mangel unseres neuen Gewehres, auf welchen im Folgenden etwas näher eingetreten werden soll.

Wenn also auf größere Distanzen die Bedeutung des Infanteriefeuere, eher an Bedeutung verloren hat, so ist andererseits der *Nahschuß mit großer Präzision* von enormer Wichtigkeit geworden; und wir wollen daher die Verhältnisse, auf welchen er beruht, genauer untersuchen.

Bekanntlich ist das niedrigste Visier, das uns zur Verfügung steht, dasjenige von 300, auch dann, wenn sich das Ziel nur auf 100 oder 200 m Entfernung befindet. Man könnte glauben, wegen der großen Rasanzen der Flugbahn sei eine tiefer reichende Visierung entbehrlich. In der Tat sind die Flughöhen (S. V. Zf. 152) der 300 m-Flugbahn sehr gering. Wäre die Visierschußweite (S. V. Zf. 151) wirklich 300 m, d. h. würde die Flugbahn die Ziellinie nach 300 m schneiden, so wären die Flughöhen in cm folgende:

Distanz:	0	50	100	150	200	250	300 m
Flughöhe:	0	11	17	20	18	12	0 cm

Die Flugbahn erhebt sich also auf einer Distanz von 150—200 m im Maximum um etwa 20 cm über die Ziellinie. Um diesen Betrag hätten wir also den Haltepunkt für diese Distanz nach unten zu verlegen, um die Flugbahn ins Ziel zu bringen.

In Wirklichkeit sind aber die Verhältnisse bedeutend ungünstiger aus folgendem Grunde:

Wenn Zf. 145 unserer S. V. verlangt, daß die Gewehre „Fleck“ einzuschießen seien, so ist dies eine Forderung, mit welcher, wie jeder Infanterist weiß, die Praxis bis heute nicht übereinstimmt; bekanntlich sind sie auf 300 m „Ziel aufsitzen“

eingeschossen. D. h. um die Mitte der schwarzen Kreisfläche von 60 cm Durchmesser (Scheibe A) zu treffen, muß der Haltepunkt am untern Rand des Schwarzen gewählt werden; der mittlere Treffpunkt ist also um 30 cm = 1⁰/₁₀₀ der Distanz über den Haltepunkt verlegt.

Diese Treffpunktverlegung erzielt man durch ein etwas zu niedriges Korn, also durch eine Winkelkorrektur; da sich jede Winkelkorrektur proportional mit der Entfernung bemerkbar macht, *so verlegt unser neues Gewehr ganz allgemein auf jeder Visierdistanz den Treffpunkt um 1⁰/₁₀₀ über den Haltepunkt.*

Dieses Einschießverfahren entspricht einer alten Schützentradition. Es ist eine Konzession, die bei der Einführung des neuen Gewehres an die Stand-schützen gemacht wurde, weil speziell für das Schießen auf 300 m auf den 60 cm-Kreis feinere Korrekturen im Haltepunkt sich so leichter machen lassen.

Durch diese Konzession ergeben sich allerdings für das militärische Schießen etwelche Schwierigkeiten. Ich erwähne davon folgende:

Bei feldmäßigem Zielen auf beliebige, insbesondere größere Distanzen, würde eine Verlegung des Haltepunktes an den untern Rand des Zieles für alle theoretischen Untersuchungen im gefechtsmäßigen Abteilungsschießen unnötige Komplikationen verursachen. Um dies zu vermeiden, ist für alle derartigen Berechnungen unserer S. V. als Zielpunkt „Mitte Ziel“ oder „Fleck“ gewählt worden (Zf. 177, 179).

Praktisch wird es übrigens auf große Distanz dem Schützen nicht, mehr möglich sein, den Haltepunkt „Ziel aufsitzen“ zu wählen, sondern man muß zufrieden sein, wenn er das Ziel genau anvisiert.

Ein weiterer Nachteil ist der, daß infolge der neuen Visierung bei erfolgreichem Schießen die Visierstellung nie mit der wirklichen Distanz übereinstimmen wird; jene wird immer kleiner sein als diese. Dies ist allerdings ein kleiner Nachteil, da wir ja beim Einschießen sowieso nie darauf ausgehen, die wirkliche Distanz zu ermitteln, sondern das zutreffende Visier zu finden.

Der Hauptnachteil besteht nun aber darin, daß durch unser Einschießverfahren der Präzisionsschuß von weniger als 300 m bedeutend erschwert wird.

Unser niedrigstes Visier von 300 liefert in Wirklichkeit nicht eine 300 m-Flugbahn; denn auf 300 m Entfernung haben wir immer noch eine Flughöhe von 30 cm. Der Schnittpunkt der Geschobahn mit der Ziellinie bei „Visier nieder“ befindet sich in Wirklichkeit auf einer Distanz von ca. 400 m (genau 420 m), so daß die kürzeste Flugbahn, mit der wir in Wirklichkeit rechnen können, die 400 m-Flugbahn ist (Fig. 1).

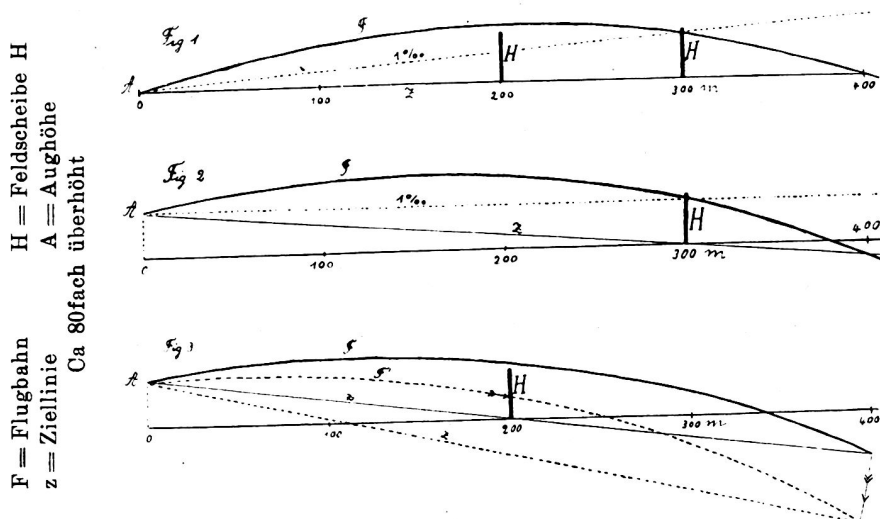
Man kann diese 400 m-Flugbahn entweder direkt (nach der Tafel der Flughöhen) konstruieren, oder aber die 300 m-Flugbahn auf die 1⁰/₁₀₀-Linie auftragen, was ungefähr auf dasselbe herauskommt.

Figur 1 zeigt uns nun die wirklichen Verhältnisse zwischen Ziellinie z, Flugbahn F und Zielhöhe für eine Feldscheibe H von 33 cm Höhe. Wir sehen, daß bei Haltepunkt „Ziel aufsitzen“ auf 300 m der obere Rand der Scheibe durch die Flugbahn noch gerade erreicht werden kann, auf kürzere Distanzen von 150—250 m jedoch nicht mehr.

Die Flughöhen betragen hier ungefähr:

Distanz:	0	50	100	150	200	250	300 m
1°/100:	0	5	10	15	20	25	30 cm
Flughöhe der 300-Bahn	0	11	17	20	18	12	0 cm
Flughöhe total	0	16	27	35	38	37	30 cm

Die Geschosßbahn erhebt sich also im ungünstigsten Falle, bei etwa 200 m, um **38 cm** über die Ziellinie. Um diesen Betrag hat nun der Schütze den Haltepunkt nach unten zu verlegen, wenn er einen bestimmten Punkt des Zieles treffen will.



Wenn das Ziel nicht über der Standebene erhöht aufgestellt ist, so gestaltet sich dieses Tieferhalten zu einem Vorhalten. Um für diesen Fall die Verhältnisse darstellen zu können, dürfen wir die Ziellinie nicht in die Standebene hinein legen, sondern wir müssen z. B., wie dies in Figur 2 dargestellt ist, die Ziellinie von einem etwas erhöhten Punkte A ausgehen lassen, welcher der Aughöhe eines Schützen bei liegendem Anschlag ungefähr entspricht und sich etwa 30 cm über der Standebene befindet. Die Ziellinie geht dann von diesem Punkte A aus zum Fuß des Zieles und durchstößt hier die Standebene.

Nähert sich das Ziel auf 200 m, wie dies in Figur 3 dargestellt ist, so folgt ihm die Ziellinie; sie ändert ihre Lage so, daß sie schon bei 200 m Distanz die Standebene durchstößt. Da nun aber, wie die Figur zeigt, die Flugbahn F über das Ziel hinaus geht, so muß die Ziellinie z noch tiefer gelegt werden, um einen günstigen Treffpunkt (beim Pfeil) zu erhalten. Die Flugbahn muß ungefähr in die Lage F', also die Ziellinie in die Lage z', gebracht werden.

Wie die Figur 3 zeigt, muß dann die Ziellinie z' die Standebene ungefähr in der Mitte des Zielabstandes, bei etwa 100 m Entfernung, durchstoßen; d. h. mit andern Worten, der Schütze muß nahezu um die Hälfte der Zielentfernung vorhalten, um einen günstigen mittleren Treffpunkt zu erhalten.

Dieses Ergebnis darf natürlich nicht verallgemeinert werden, weil es sich mit der Zielhöhe und der Zielentfernung rasch ändert. Immerhin gibt es uns eine Vorstellung davon, wie groß die Haltepunktverlegung ungefähr werden kann.

Tieferhalten, wenn ein Ziel überhöht aufgestellt ist, ist eine verhältnismäßig leichte Aufgabe; viel schwieriger ist aber dieses Vorhalten, weil der liegende Schütze wegen Mangel an Uebersicht im Gelände sich leicht täuscht. Aus der Schwierigkeit dieser Aufgabe erklärt es sich, warum die Schießergebnisse vieler Schützen, die im frühern Schießbetrieb ganz Ordentliches geleistet haben, bei diesen Uebungen auf ganz kurze Distanzen und feldmäßige Ziele so kläglich sind.

Der Umstand, daß wir als kürzeste Flugbahn eigentlich die 400 m-Flugbahn verwenden müssen, mag für Scheibe A auf 300 m ein Vorteil sein, für alle kürzeren Distanzen und alle andern Ziele dagegen ist es ein großer Nachteil, weil der Haltepunkt infolgedessen viel stärker verlegt werden muß. Je mehr aber der Haltepunkt verlegt werden muß, desto größer wird die Unsicherheit, desto schwieriger wird das genaue Abschätzen der Distanz, um welche der Haltepunkt nach unten oder nach vorn verlegt werden muß, und um so schlechter werden daher die Schießresultate sein.

Man hat in den letzten Jahren auch bei uns von verschiedenen Mitteln gesprochen, um die Schießresultate beim Nahschuß zu verbessern. Ich erinnere an die Zielfernrohre, an alle die verschiedenen Spiegeleinrichtungen zum indirekten Zielen aus gedeckter Stellung usw. Ich glaube aber, daß es viel wichtiger sei, vorerst dafür zu sorgen, daß auf kurzen Distanzen die Abweichung zwischen Haltepunkt und Treffpunkt weniger groß sei.

Ich glaube, daß sich dies verhältnismäßig leicht durchführen ließe, indem ja die notwendige Aenderung einzig darin besteht, daß jedes Gewehr bei 300 m auf „Fleck“ eingeschossen, d. h. mit etwas höherem Korn versehen wird.¹⁾ Damit würde die ganze Schwierigkeit gehoben und zugleich mit unserer Schießvorschrift volle Uebereinstimmung hergestellt. Ich glaube nicht, daß damit notwendigerweise irgend eine weitere Aenderung verbunden wäre.

Was die Stellungnahme der Standschützen zu dieser Aenderung anbetrifft, so kann sie heute kaum mehr in Betracht fallen, da das Bedürfnis der Armee, das sich in dieser Beziehung stark verändert hat, einzig ausschlaggebend sein muß. (Uebrigens sei nur nebenbei bemerkt, daß die Standschützen auch mit dem auf „Fleck“ eingeschossenen Gewehr ohne weiteres „Schwarz aufsitzen“ schießen können, wenn sie nur bei 300 m Distanz das Visier auf 400 stellen. (Siehe S. V. Seite 48/49.)

¹⁾ Vielleicht könnte auch, ohne am Gewehr überhaupt etwas zu ändern, für den Nahschuß, also für den Grabenkrieg, ein besonderes Aufsatzkorn bereit gehalten werden, wie dies bereits vorgeschlagen worden ist.

Viel einschneidender wäre eine Aenderung des Visiers. Die neuen Verhältnisse des Stellungskrieges könnten den Wunsch nahe legen, überhaupt mit der Visierung nicht erst bei 300, sondern schon bei 100 m zu beginnen und eine Einteilung von 50 zu 50 m einzuführen. Ich glaube aber, daß die Rasanz der Flugbahn und die verhältnismäßig gute Schießausbildung unserer Armee eine derartig tiefgreifende Umänderung wenigstens vorläufig entbehrlich machen. Auf jeden Fall würde sich in der gegenwärtigen Zeit der erhöhten Kriegsbereitschaft die Vornahme dieser Umänderung keineswegs empfehlen.

Hauptmann i. G. Meyer.

Bernische Winkelriedstiftung.

Dem 52., vom verdienten und unermüdlich tätigen Cassier, Herr Leuzinger, verfaßten Jahresberichte entnehmen wir folgendes:

Die Stiftung wurde 1865 mit einem Kapital von Fr. 178.35 gegründet. Im Jahre 1900 überschritt das Vermögen Fr. 100,000.—. Es betrug zu Kriegsbeginn Fr. 300,000.—.

Eine prächtige Ueberraschung wurde dieser Stiftung zu Teil als der am 11. November 1915 in Cannes verstorbene Herr Dr. Hans Weber von Utzenstorf ihr sein annähernd drei Millionen Franken betragendes Vermögen vermachte mit der Bestimmung, daß aus den Zinsen verunglückte bernische Wehrmänner oder deren Familien unterstützt werden sollten, insoweit die staatliche Unterstützung nicht ausreichte.

So konnten denn im Jahre 1917 für solche Zwecke Fr. 82,123.— ausgeworfen und damit 65 Witwen, 211 Kindern und 81 Eltern geholfen werden.

Ein schönes Beispiel wie aus kleinen Anfängen Großes entsteht. — „Nid nahlah gwinnt!“

Der reiche Erfolg der Nationalspende ist unserem so viel angefeindeten Heere eine wertvolle Aufmunterung. — Sie stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl von Volk und Heer.

Daneben verdient aber die edle Tat des Bernischen Soldatenfreundes im ganzen Schweizerlande bekannt zu werden und unsere Soldaten werden den Namen ihres Wohltäters, Dr. Hans Weber, stets in dankbarer Erinnerung und hohen Ehren behalten.

Hinter unserer Armee stehen starke, hilfsbereite Kräfte, welche uns in der Stunde der Not beistehen wollen. — Wie nötig wir sie haben, wie plötzlich und wie unerwartet die Not hereinbricht, das haben wir gerade in den letzten Wochen auf das Schmerzlichste erfahren.

Bücherbesprechungen.

Ein fürchterliches und doch prachtvolles Buch hat uns Hauptmann Dr. med. Paul Niehans geschenkt. „Fünfzehn Monate im Kampfgebiet der Dolomiten“ (Bern. Ferd. Wyß. Fr. 3.50) hat er als Frontarzt auf den Verbandplätzen der vordersten Linie segensreich gewirkt und mit den Fröhlichen sich gefreut, mit den Weinenden getrauert. Wunderbar fein beobachtete Bilder wurden in herrlichen Schilderungen mit sicherem Stift festgehalten, furchtbare, entsetzliche mit der Kamera fixiert: Latzkos „Menschen im Kriege“ finden hier eine meisterhafte Illustration, Belege von schauererregender Wucht.

Das Buch ist ein Propagandamittel für den Frieden. — Es steht unter der Parole: „Krieg dem Krieg“.

Behandelt Niehans den Krieg in malerisch-poetisch-realistischen Einzelbildern, so gibt uns Oberst K. Egli

in seines Werkes „Berichte aus dem Felde“ 1. Heft „Von der Isonzofront März—April 1917“ (Zürich 1917. Schultheß & Co. Fr. 1.60) in lapidarem Stil eine geradezu monumentale Darstellung der Verhältnisse an der Gesamtfront. Er ist ein ungemein zuverlässiger Führer, der uns ohne Ansehen der Personen die Augen öffnet. Der Anhang „Betrachtungen zur 10. Isonzschlacht“ ist geradezu klassisch: was er da vorhersagt — und er prunkt nicht damit, wie andere Zeitungsberichterstatter — ist alles eingetroffen. Das erweckt Zutrauen. Die beigegebene Kartenskizze leistet treffliche Dienste. H. M.

Luigi Barzini. Scènes de la Grande Guerre. Traduction de Jacques Mesnil.

Luigi Barzini. En Belgique et en France (1915). Suite des „Scènes de la Grande Guerre“. Traduction de Jacques Mesnil. Paris, Librairie Payot & Cie. Je Fr. 4.—.

Barzini, der allen Kameraden wohlbekannte Mitarbeiter am großen Milanese Blatt, „Corriere della Sera“, hat im ganzen 7 Feldzüge in allen Erdteilen als Kriegsberichterstatter mit erlebt, und darf daher als Kronzeuge für vieles angerufen werden. Seine Schilderungen, von denen wir auch in deutschen Blättern und deutschschweizerischen Zeitungen zu Anfang des Krieges manche mit Genuß und Spannung lesen durften, zeichnen sich aus durch große Anschaulichkeit, Schwung und Farbenglanz. Diese Eigenschaften leuchten auch aus den vorzüglich geratenen Uebersetzungen Jacques Mesnils heraus, die sich wie Originale lesen und als wahre Kunstwerke bezeichnet werden dürfen.

Als Barzini seine Aufsätze schrieb, war Italien noch neutral, und der Berichterstatter hatte deshalb auch Zutritt zu den Schlachtfeldern im besetzten Belgien; allein neutral geschaut sind die Bilder nicht: der Romane, der sich für seine Rassegenossen einsetzt, begreiflicher Weise einsetzen muß, schaut uns aus jeder Zeile an. Das ist der Grund, weshalb die Kapitel „Comment se nourrit la Belgique“ und insbesondere „Kriegsbrauch im Landkriege“ furchtbar schwarz für den Eroberer Belgiens ausgefallen sind. Immer aber sind die Schilderungen interessant empfunden und geschrieben, sodaß man sie liest wie einen fesselnden Roman, allerdings einen sehr naturalistischen.

Wir möchten die Barzinibücher allen Soldaten zur Lektüre warm empfehlen, — sie sind auch für den, der das Französische nicht gründlich beherrscht, ohne besondere Schwierigkeiten lesbar — nicht zuletzt deshalb, weil sie uns das uns scheinbar wohlbekannte Bild von einer anderen Seite und zwar keiner durchaus extremen zeigen. Es ist unsere Pflicht, dies zu tun, wenn wir die Ereignisse und Vorkommnisse gerecht und ohne Voreingenommenheit beurteilen wollen H. M.

Mit der Armee von Falkenhayn gegen die Rumänen von Karl Rosner. Berlin. August Scherl G. m. b. H. Fr. 1.—.

Der beispiellose Erfolg, den Falkenhayn auf seinem Siegeszug durch Rumänien errungen, wird von dem gewandten Kriegsberichterstatter Karl Rosner sehr lebendig geschildert, wobei das persönliche Erleben der Darstellung trefflich zu statten kommt. Auch wir können aus den Darlegungen vieles lernen. H. M.

Dr. Jean Lupold. Großbritannien an der Front. Ein drücke eines Neutralen, übersetzt von C. A. Loosli. Mit dem Bericht des Feldmarschalls Sir Douglas Haig über die britische Front in Frankreich (vom 18. November 1916 bis 21. Mai 1917). Mit zahlreichen Bildern außer Text nach photographischen Aufnahmen. Zürich 1917. Orell Füßli. Fr. 2.—.

Der interessante Bericht Douglas Haigs findet sich abgedruckt in dem hier schon besprochenen Band des gleichen Verlags „Die britische Front in Frankreich und in Mesopotamien“. Was nun Lupolds eigenes Werk anbetrifft, das C. A. Loosli trefflich übersetzt hat — nur die Interpunktion wirkt störend — so bietet es eine Anzahl typischer Augenblicksaufnahmen und zeigt den Krieg wie er ist: „... der Gegensatz zwischen diesem verwüsteten Land und der Schweiz, die ich bei meiner Rückkehr lachender und friedlicher denn